

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 30. — Sonntag, den 24. Juli 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Alt-Annaberger Bilderbogen

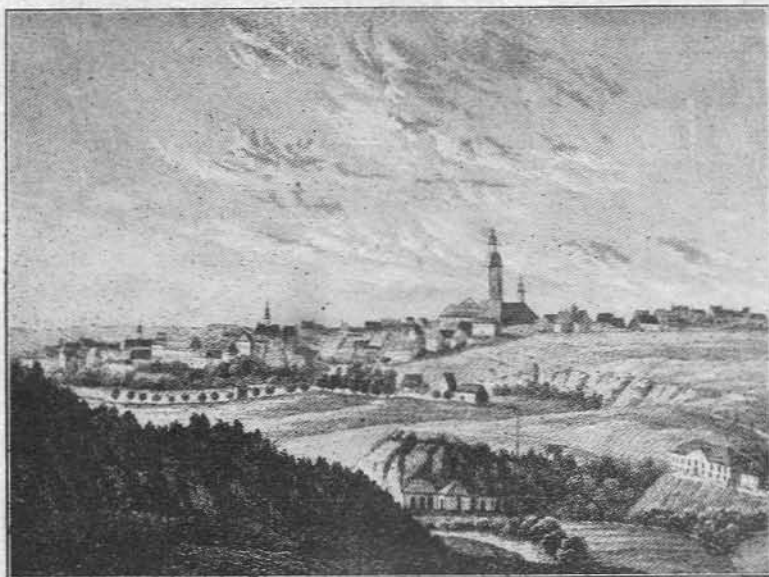
Mit 6697 Einwohnern gehörte Annaberg vor etwa hundert Jahren (1834) zu den „erklärten Mittelstädten“, nahm aber gleichwohl den zehnten Platz unter den Städten Sachsens ein. Und wenn auch in jenen Jahren die Torbauten, welche die Straßen überwölbten, fielen, so blieb doch der Mauerkranz erhalten, innerhalb dessen Umfang sich die Häuser dicht aneinander drängten. Kein Wunder demnach, daß der rote Hahn reichlich Nahrung fand, als er am 29. März 1837 wieder einmal über der Stadt krähte. Binnen weniger Stunden vernichteten die Flammen 153 Gebäude im oberen Stadtheil und beraubten über 2000 Menschen ihrer Habe u. ihres Obdachs. Tatkräftig wurde der Wiederaufbau betrieben, so daß zehn Jahre später ein Besucher folgendes Bild von Annaberg entwerfen konnte: „Diese liebliche Stadt zählt in ihren freundlichen massiven und mit Schiefer bedeckten Häusern, welche von mit Basalt gepflasterten Gassen und Gäßchen vielfach durchzogen sind, über 8000 Einwohner. Die Mauer, welche den Häuserhaufen umgibt und eine ansehnliche Höhe hat, scheint mehr zum Schutz gegen die Stürme des Himmels und der Raubtiere als gegen den äußeren Feind errichtet worden zu sein. Die neuere Zeit hat rings herum dieses Mauerwerk mit einem Gürtel von Blumen, Bäumen u. Strauchwerk umgeben und zwischen denselben Promenaden angelegt. . .“ An anderer Stelle heißt es: „ . . . wenn man durch die Gassen und Straßen Annabergs wandert, dringt sich die Meinung für Ordnung und Nettigkeit, Schönheit und Schicklichkeit, die sich die Einwohnerschaft angeeignet hat, unwillkürlich auf.“ In diesem Lob stimmen die zeitgenössischen Schilderungen ausnahmslos überein, deren eine vor allem den „schön quadrierten Markt“ rühmt, der „mit Linden, Fontäne und Ruhebänken geziert, gleich dem terrassierten Felsengarten an der Sehma als Spazierplatz dient.“

Noch hatte das Erwerbsleben mit den Nachwehen der napoleonischen Zeit und ihrer Wirtschaftskrise zu kämpfen, indes die ärgsten Wunden waren geheilt und neues Leben blühte aus den Ruinen. Die erste Stelle nahm die Posamentenindustrie ein, die mehr als 400 Meistern und 1000 Stühlen Beschäftigung gab. Ihre Erzeugnisse an Bändern und Borten, Fransen, Ligaturen und Anhängen wurden vor allem von zehn Fabrikhandlungen vertrieben, „unter welchen sich besonders die Eisenstuckische und die Meyische hervorthun, ja europäischen Ruf behaupten.“, doch deckten zahlreiche Hausierer und Markthändler ihren Bedarf unmittelbar bei den Erzeugern. Demgegenüber hatte die Spitzenklöppelei an Bedeutung verloren, aber man hielt noch immer „jeden Dienstag, als am „Kaufstage“, Spitzenmarkt, wobei man früher die Spitzen zur Schau und Auswahl wie Markt-

waare auslegte, wogegen sie jetzt den Fabrikhändlern ins Haus gebracht werden“. „Für den nöthigen Spitzenwirn — den man jedoch auch aus der Drehbacher Gegend und aus den Niederlanden bezieht, hat die Eisenstuckische Handlung eine eigene Fabrik zu Sehma.“ Ein anderer, damals in Blüte stehender Gewerbszweig war die Seidenweberei, der „die große Seidenwarenfabrik von Thilo u. Köhling und Parzers Fabrik für Seidenbänder“ dienten. Daneben bestand noch eine Spielkartenfabrik, der Ueberrest eines einst in Annaberg und Buchholz lebhaften betriebenen Gewerbes, „die wichtige Brauerei und bedeutende Gärereien.“ Unter den Handlungen, deren es insgesamt 40 gab, „doch gehören nicht sämtliche Inhaber derselben der geschlossenen Cramerinnung an“, sei vor allem das „Kraussische Zinnlager, welches auch fein poliertes Zinn mit einigem Silbergehalte führt,“ erwähnt.

Obgleich der Bergbau „trotz seiner allmählichen Erholung seit 80 Jahren“ bei weitem nicht mehr den früheren Rang im Wirtschaftsleben Annabergs behauptete, spielte er noch immer eine gewisse Rolle, da die Pöhlbergstadt Sitz des „Obererzgebirgischen Oberzehlendenamtes“ und des Bergamts für die vereinigten Reviere Annaberg, Scheibenberg, Oberwiesenthal und Hohenstein war. Umfang und Ertrag des Bergbaues in diesem Gebiet beleuchten folgende Angaben: „1827 waren unter 74 Zechen nur 2 königliche und 28 der Eigenlöhner, und unter der 435 Mann starken Bergknappschaft waren 17 Ober- und 29 andere Steiger, 48 niedere Chargierte, 192 Häuer, 86 Knechte, 58 Jungen und bei den 54 Pochstempeln und 9 Wäschhorden 5 Arbeiter. Man betrieb damals 8 Kunstgezeuge, 8 Göpel (darunter 2 am Wasser) und 2 Rädermaschinen, und erbeutete 714 mk. Silber, 878 Ctr. Kobalt, 738 Fuder Eisenstein, 687 Fuder Flösse, 330 Ctr. Braunkohle (im Gesamtwert von 20 450 Rthl.). In allen Bauen rückte man 1827 weiter um 220⁵/₁₀ Lachter. Die hiesige Knappschaftskasse besaß damals 3018 Thlr. — 1831 aber gab es bei und unter dem Bergamte 18 Offizianten, 420 Arbeiter, und in gesammten Familien 1853 Seelen.“ In Annabergs nächster Umgebung „am Schreckenberg, von jeher dem erzeichsten dieser Gegend, liegt die wichtigste Zeche: Markus Köhling.“ In diesem Zusammenhang mag eine Versteigerungsanzeige vom 28. April 1831 von Interesse sein, nach der ein Rug dieser Grube „mit 250 Thlr. in der Bergwerks-Lage stehet, sowie daß gegenwärtig auf einen Rug quartaliter 1 Speciesthaler Ausbeute vertheilt wird.“

Die dreißiger Jahre führten bekanntlich einen neuen Abschnitt im Verfassungsleben der sächsischen Städte herauf. Für Annaberg bedeutete der Erlaß der Allgemeinen Städteordnung



Annaberg um 1840.

sem Gebiet beleuchten folgende Angaben: „1827 waren unter 74 Zechen nur 2 königliche und 28 der Eigenlöhner, und unter der 435 Mann starken Bergknappschaft waren 17 Ober- und 29 andere Steiger, 48 niedere Chargierte, 192 Häuer, 86 Knechte, 58 Jungen und bei den 54 Pochstempeln und 9 Wäschhorden 5 Arbeiter. Man betrieb damals 8 Kunstgezeuge, 8 Göpel (darunter 2 am Wasser) und 2 Rädermaschinen, und erbeutete 714 mk. Silber, 878 Ctr. Kobalt, 738 Fuder Eisenstein, 687 Fuder Flösse, 330 Ctr. Braunkohle (im Gesamtwert von 20 450 Rthl.). In allen Bauen rückte man 1827 weiter um 220⁵/₁₀ Lachter. Die hiesige Knappschaftskasse besaß damals 3018 Thlr. — 1831 aber gab es bei und unter dem Bergamte 18 Offizianten, 420 Arbeiter, und in gesammten Familien 1853 Seelen.“ In Annabergs nächster Umgebung „am Schreckenberg, von jeher dem erzeichsten dieser Gegend, liegt die wichtigste Zeche: Markus Köhling.“ In diesem Zusammenhang mag eine Versteigerungsanzeige vom 28. April 1831 von Interesse sein, nach der ein Rug dieser Grube „mit 250 Thlr. in der Bergwerks-Lage stehet, sowie daß gegenwärtig auf einen Rug quartaliter 1 Speciesthaler Ausbeute vertheilt wird.“

Die dreißiger Jahre führten bekanntlich einen neuen Abschnitt im Verfassungsleben der sächsischen Städte herauf. Für Annaberg bedeutete der Erlaß der Allgemeinen Städteordnung

im Jahre 1832 die Aufhebung der Rats- und Rammereiordnung vom 10. Okt. 1730. Sieben Jahre lang berieten die Hochweisen und Ehrbaren, so daß am 15. März 1839 eine neue Stadtverfassung in Kraft treten konnte. Die Anzahl der Ratsmitglieder wurde von 10 auf 7 vermindert und ihnen die Körperschaften der Stadtverordneten und des Bürgerausschusses zur Seite gestellt. So notwendig diese Reform auch sein mochte, wichtiger als alle Paragraphen war auch damals schon der Geist, der sie erfüllte. Und nach dieser Richtung waltete ein glücklicher Stern über Annaberg, insofern an der Spitze seiner Verwaltung Männer standen, „die, wenn es das Schöne, Nützliche und Notwendige galt, nicht allein das Bürgertum zum Geben nötigten, sondern selbst in die eigene Tasche griffen und zur Nachahmung ermunterten“. Dieser lebendige Gemeinssinn betätigte sich u. a., als das Jahr 1835 eine einschneidende Umgestaltung des Schulwesens brachte. Zuerst wurde das Lyzeum, die alte städtische Lateinschule, die nach jahrhundertelangem Bestand den Anforderungen einer neuen Zeit nicht mehr entsprach, zu einem Kreisgymnasium erweitert, das am 6. Mai 1835 mit 2 Pro-gymnasial- und 4 Gymnasialklassen unter 11 Lehrern seine Pforten öffnete. Welchen Rufes sich die Anstalt erfreute, und welche Erwartungen an sie geknüpft wurden, geht daraus hervor, daß zu ihrer Förderung die Lyzeen zu Schneeberg, Marienberg und Chemnitz aufgehoben wurden. Wichtiger noch ist die gleichzeitige Ordnung des Volksschulwesens, die zum Bau der ersten Bürgererschule Annabergs führte. Hierüber berichtet ein Zeitgenosse: „Die Bürgererschaft entschloß sich, durch ihre einsichtsvollen und muthigen Vertreter veranlaßt, an der Stelle des baufällig gewordenen Archidiafonats ein Schulgebäude aufzuführen, welches alle Klassen versammeln und die Beaufsichtigung der Erziehung und des Unterrichts erleichtern könnte. Der Entschluß ward, trotz der mißlichen Zeitumstände, ausgeführt, und

die Schule am 16. Januar 1838 feierlich eingeweiht. Sie kostet 10,500 Thaler, und ist ein Denkmal des schönen und einträchtigen Sinnes der hiesigen Bürger.“

Dem Ausblühen der Stadt, die überdies zahlreiche Behörden in ihren Mauern beherbergte, standen die mißlichen Verkehrsverhältnisse jener Zeit gegenüber. Zwar hatte Annaberg ein Postamt, aber seine Einrichtungen genügten keineswegs den Ansprüchen. Es befand sich im ehemaligen Gasthof zum „Weißen Roß“ in der Buchholzer Gasse. Als Expeditiousraum diente eine Stube mit einem Schalter nach der Hausflur, durch den die Postwagen nach dem geräumigen Hof fuhren und dabei das Publikum gefährdeten. Das Personal bestand aus dem Postmeister, einem Privatpostschreiber und dem Briefträger. Wie wenig das den Bedürfnissen entsprach, erhellt aus einer Bekanntmachung aus dem Jahre 1835, in der es heißt: „Durch die bisherigen Mißbräuche dazu genöthigt, werden die Herren Principale und resp. Herrschaften dringend gebeten, ihre Lehrlinge und Dienstboten gefälligst anzuweisen, durch unnützes zu frühzeitiges Anfragen nach Ankunft der Posten, und Zudrang in das Postexpeditiouslokal, auch überflüssiges Verweilen daselbst nicht lästig zu fallen.“ Im Laufe einer Woche verkehrten: nach Leipzig 3 Diligencen, nach Schneeberg 3 Fahrposten, nach Dresden 2 Eilposten, nach Marienberg 2 Fahrposten, je zwei Botenposten nach Chemnitz und Marienberg und eine Botenpost nach Karlsbad. Man braucht sich also nicht zu wundern, daß bereits damals die Annaberger Industriellen und Kaufleute laut und eifrig nach einer erzgebirgischen Eisenbahn riefen und Anschluß an das entstehende sächsische Eisenbahnnetz forderten. Die Erfüllung dieses Wunsches ließ allerdings noch Jahrzehnte auf sich warten, denn erst 1866 wurde die Staatsbahnlinie Chemnitz—Annaberg eröffnet. * * *

Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Pöschergeschichte von Karl May, dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten.
(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nichts anderes, als daß ich den Schwarzen fange, Vater! Darauf kannst du dich verlassen!“ antwortete Frieder.

„Ja, grad so wie der Franz und ich! Dann wirst du eines Tages tot am Baum gefunden, oder du kommst eines Morgens heim ohne Augenlicht!“

„Vater, sorg dich nicht! Ich bin alt genug, um zu wissen, ob ich sicher geh.“

„Ich wars auch!“

„Und grad jetzt weiß ich genau, daß er mir nicht schaden kann. Er ist schon fast in meiner Hand.“

„Fast — in deiner Hand —?“ Der Blinde sprang auf, und auch die Mutter trat hinzu. Sie hatte das Wort noch nicht ergriffen, weil der Vater ja auch ihre Gedanken aussprach. „Ist wahr, Frieder, sag schnell, ist wirklich wahr?“

„So wahr, wie ich vor euch stehe!“

„So red, was ist's? Schaff ihn mir zur Stell, rasch, damit ich ihn unter mir zerdrücke, wie der Funken zerfliehet unter dem Hammer, der Eisen zermalmt!“

Ein einziger Augenblick hatte den alten Mann in eine Aufregung versetzt, die ihn alles andre vergessen ließ. Frieder suchte ihn zu besänftigen.

„Du sollst ihn haben, aber jetzt noch nicht. Es ist noch nicht die rechte Zeit dazu!“

„Die rechte Zeit ist stets da, auch jetzt! Oder weißt du noch nicht, wers ist?“

„Ich weiß es, aber ehe ich den Namen nenne, muß der Beweis vollständig sein und ohne Lücken. Drum hab noch einige Zeit Geduld! Du bist der erste, der ihn von mir erfährt; das will ich dir versprechen!“

Frieder ging. Hinter dem Dorf, da, wo der Wald sich von der Höhe hernieder zu neigen begann, hatte man einst nach Erz gegraben. Der Ertrag war in der ersten Zeit lohnend ge-

wesen, nach und nach aber so gesunken, daß man den Bau aufgeben hatte. Noch heut trat die Laubgesteinshalde weit aus dem Berg hervor, um deren Rand sich eine rohe, hölzerne Umzäunung zog, zum Zeichen, daß der Zugang für den Unberufenen verboten sei. Der Platz gehörte nun zum Besitztum des Feldhofs, und der jetzige Bauer hatte an Stelle des kleinen, verwitterten Häuschens, welches das Mundloch des noch immer offenen Schachtes bedeckte, eine Scheune errichtet, angeblich, um sich bei der Heu- und Grummeternte am Berge die Mühe des Heimbringens zu ersparen. Der Ort wurde noch „die Zeche“ genannt. Niemand ging dort hinauf, um den Argwohn des gefürchteten Feldbauers nicht zu erregen.

Frieder richtete es so ein, daß er von der Forstseite die Halde erreichte und an die Wand der Scheune gelangte, wo man ihn vom Tal aus nicht bemerken konnte. Die Tür war verschlossen; das wußte er, doch kostete es ihm keine große Anstrengung, mit dem Messer einen Laden zu öffnen. Er stieg durch diesen in das Innere und verschloß ihn dann wieder. In einer Ecke der Scheune führte der Schacht in die Tiefe; seine Mündung war mit Brettern belegt. Der übrige Raum war zur Hälfte mit Heu bis unter das Dach angefüllt.

Frieder stieg hinauf und wühlte sich so zwischen die düstigen Bündel hinein, daß er vor Entdeckung sicher sein und doch alles überblicken konnte.

Der Feldbauer hatte bald nach Frieder die Scheune verlassen; jetzt hörte man die Räder seines Wagens knarren; er öffnete die Flügel des Tores und schob das ungelentke Fuhrwerk rücklings in die Scheune. Die Pferde blieben unter dem Eingang stehen, der so eng war, daß niemand an ihnen vorbeikönte.

Nachdem der Bauer die Läden einer raschen Besichtigung unterworfen hatte, legte er das Heu und die Mühe ab, entfernte die Bretter von dem Mundloch und zog eine umfangreiche Seidrolle und einen Gegenstand hervor, dessen Zweck Frieder völlig unbekannt war. Er sollte nicht lange über ihn im unklaren bleiben.

Nachdem einige Bündel Heu vom Wagen genommen waren, zeigte sich, daß sie nur bestimmt gewesen waren, die eigentliche Ladung dem Auge zu entziehen. Diese bestand in Paketen,

kleinen Fäsern und Risten, die der Bauer mit einer Schnelligkeit ablad, die man seinem massigen Körperbau gar nicht zutraut hätte. Dann zog er den rätselhaften Gegenstand herbei, der aus vier, oben in einem Gelenk vereinigten, unten aber sich anferartig auseinanderbiegenden Eisenstäben bestand. Er befestigte ihn an das Seil, belud ihn mit einem Teil seiner Fracht und ließ ihn dann in den Schacht hinab.

Frieder mußte im stillen die Klugheit seines Gegners anerkennen, der eine Vorrichtung erfunden hatte, die das Abladen überflüssig und jede anderweitige Hilfe entbehrlich machte. Denn sobald die Ladung unten angekommen war, stießen die Unterarme auf den Boden, legten sich auseinander und warfen ihre Last von selbst ab; wurde die Vorrichtung dann wieder emporgezogen, so nahm sie ihre vorherige Gestalt an.

Auf diese Weise waren die Güter bald in dem Schacht verschwinden; der Feldbauer versteckte die beiden Gegenstände unter das Heu, bedeckte das Mundloch wieder, warf das noch vorhandene Futter vom Wagen und fuhr davon, nachdem er das Tor verschlossen hatte.

„Nun kenne ich das ganze Geschäft!“ murmelte Frieder tief atmend. „Hier hält er die Einfuhr, ohne daß ein Mensch ein Wort davon erfährt oder mit einer Silbe daran denkt. Am Stollen ist die Ausfuhr für die Pächter, die gar nicht wissen, woher die Päckchen und Kisten kommen; und dazwischen ist der Brunnen, durch den er auf und ab steigt, wenn man im Feldhof denkt, er schläft; dort muß er auch die Niederlage haben, und in der Mauer, die ich betrachtet hab, ist ein Loch, durch das er geht, obgleich ichs nicht zu finden vermochte. Aber ich werd es noch entdecken, und zwar heut. Er geht wieder um acht Uhr schlafen, wie Martha sagte, und wenn ich auch nicht beim Stein gewesen bin, so weiß ich also demnach, daß seine Leute bestellt sind. Er hat den Zettel dazu wohl gleich in der Früh besorgt, und jetzt steigt er durch den Brunnen, um die Güter bereit zu machen.“

Frieder öffnete den Laden und sprang hinaus. Offenlassen durfte er ihn auf keinen Fall, aber nur nach langer Mühe gelang ihm der Verschluss. An der Berglehne traf er ganz unerwartet mit dem Buschweibel zusammen, der von weiter oben aus dem Wald kam und große Eile zu haben schien.

„Was läuft hier im Weg herum?“ posterte jener mit hochgerötetem Gesicht, das sich höhnisch verzog. „Bist ja mehr im Wald als zu Haus; aber ich werd dir gar bald das Spaziergehen verleiden!“

Frieder sah ihn groß an. „Feldweibel, machen Sie kalte Umischläge; die Hundstage sind vor der Tür,“ entgegnete er.

„Ja, die Tage, wo man die Hunde an die Kette legt und ihnen den Beißkorb gibt. Wirst auch einen bekommen für dein Herumstreichen. Und das gar bald; ich sorg dafür!“

Er eilte weiter, geradewegs auf den Feldhof zu. Von dessen Flur aus erblickte er den Bauer, der eben den Schlüssel an die Brunnenstube steckte.

„Halt, Bauer, komm her!“ rief er ihm zu.

„Was solls?“ fragte dieser.

„Eine Neuigkeit, eine wichtige. Komm herauf in meine Stube, denn hier ist nicht der Ort dazu!“

Er schritt voran. Der Bauer folgte ihm halb erwartungsvoll, halb misstrauisch. Er war von ihm in der dringendsten Beschäftigung gestört worden.

„Nun, Feldweibel, was gibts, daß ich hierher geschleppt werde?“

„Ich hab ihn; ich hab ihn fest!“ antwortete der Gefragte, mit einer Miene im Zimmer hin und her stolzierend, als habe er eine Schlacht gewonnen.

„Wen denn?“

„Den Waldschwarzen und seine ganze Sippschaft!“

„Bist wohl nicht bei Trost?“ fragte der Bauer, die Spannung seiner Züge soviel wie möglich beherrschend.

„Sogar sehr, ganz ungeheuer bin ich bei Trost! Hab ich dir nicht gesagt, Feldbauer, daß ich ihn fangen werd? Oh, man weiß schon, warum man grad mich hergeschickt hat! Und

kaum bin ich hier, so ist er auch schon in die Falle geraten. Der Leutnant ist mir sicher, und mit der Martha — hm, hübsch ist sie, und bekommen tut sie auch etwas mit; aber ein Offizier muß auf Standesehre halten. Wenn sie einen anderen will, so bekomm ich zehn dafür!“

„Aber so rede doch kein so dummes Zeug, Feldweibel, sondern sprich von der Leber weg! Du hast den Waldschwarzen? Wo denn?“

„Beim alten Stollen!“

Der Bauer schrak beinahe zusammen.

„Beim alten Stollen! Hast ihn wohl schon dort?“

„Ja, wenigstens so gut, als hätt ich ihn schon! Dir kann ichs erzählen, denn du bist der Letzte, der ihn warnt! Aber halt den Mund, das sag ich dir! Also, ich geh heut in den Wald. Ich hatte etwas viel gespeist, und es war große Hitze, so daß ich müde zu werden begann und es fürs Beste hielt, mich ein wenig in das Moos zu legen. Das war dort auf der Höhe, wo die Steine auf der kleinen Lichtung liegen. Da krieche ich unter die Zweige, strecke mich aus und schlafe auch richtig ein. Ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen bin, da wache ich auf einmal auf; es raschelt in dem Laub. Rasch blide ich durch die Zweige, und was sehe ich?“

„Nun?“

„Ein Mann steht bei dem Gestein, hebt einen Block in die Höhe, blickt drunter, läßt ihn wieder fallen und geht dann fort.“

„Was isst weiter?“ meinte der Zuhörer so gleichgültig wie möglich.

„Was es weiter ist, das wirst du gleich hören! Ich bin noch nicht fertig, mir die Sache zurechtzulegen, da kommt noch einer, der dasselbe tut, und nach zehn Minuten wieder einer, und so geht es fort, bis ich endlich mich vor Neugier nicht mehr zu halten vermag. Ich nehme also die Zwischenzeit gut wahr, spring hin, seh nach, und was hab ich gefunden, he?“

„Nur heraus damit, ich bin doch nicht allwissend.“

„Unter dem Stein liegt ein Zettel und darauf steht: ‚Beim alten Stollen um Zehn.‘ Was sagst du dazu?“

„Das ist ja ganz absonderlich!“

„Absonderlich bloß? Nein, noch viel mehr! Der Waldschwarze gibt an dem Stein seine Bestellung auf; seine Leute kommen heut an den alten Stollen; ich hab unsre ganze Mannschaft zusammen und fang sie alle miteinander. Weißt, was das ist?“

„Glück, ungeheures Glück, und noch dazu im Schlaf, grad wies im Buch steht!“ sagte der Bauer in halb spöttischem Ton. „Aber, Buschweibel, nimm auch in acht, daß dirs nicht wieder davonläuft!“

„Mir nicht, darauf kannst getrost Gift nehmen.“

„Hast den Zettel mitgenommen?“

„Fällt mir gar nicht ein! Hältst mich wohl für auf die Nase gefallen? Das Papier nützt mir nichts; die Pächter selber brauch ist, die will ich haben! Aber wenn ich ihnen den Zettel hinwegnehme, so wittern sie Verrat und kommen nicht.“

„Das mag wahr sein! Aber hast sie doch erkannt?“

„Keinen! Die in der Nähe wohnen, sind vielleicht schon dagewesen, noch ehe ich recht erwacht bin; doch das schadet nichts. Ich weiß, wo sie zu finden sind, und werd sie alle miteinander bekommen.“

„Aber nicht auf diese Weise, wie du vorhin sagtest.“

„Warum?“

„Am alten Stollen heißt, aber wo? An einem Punkt von ihm oder an der Mündung?“

„Hm, ja, das weiß ich nicht.“

„Siehst! Nun nimmst die ganzen Soldaten mit, stellst sie auf, und grad wo die Schmuggler ihr Stellsdichein haben, da hast sie nicht beisammen. Und denkst etwa, der Waldschwarze ist so dumm und merkt nicht, daß ihr da seid? Er hat seine Espione in jedem Haus, und wenn keiner was sieht, das Ge-laufe von euch wird doch bemerkt. Seine Leute kommen natür-

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt.



Dinkelsbühl gedenkt der Schwedennot von 1632.

Ein malerisches Bild von der Dinkelsbühler Kinderzuche: Volkstanz auf dem Marktplatz. Der Ursprung des traditionellen Festes fällt in die Zeit vor 300 Jahren, als 1632 die Schweden die nordbayerische Stadt belagerten. Damals retteten die Kinder die Stadt vor der Zerstörung und Plünderung, indem sie gemeinsam in das Lager der Feinde hinauszogen, bis der Schwedenoberst von ihren kindlichen Bitten gerührt wurde und die Stadt verschonte.



Vormarsch einer Trägerkolonne im Himalaya-Gebiet.

Dieses Bild, das von der deutschen Himalaya-Expedition im Jahre 1930 stammt, schildert eindrucksvoll die ungeheuerlichen Schwierigkeiten, die sich jedem Vordringen in diesem höchsten Gebirge der Welt entgegenstellen. Gleichzeitig aber gibt es einen Eindruck von dem gewaltigen Panorama der riesigen Eispfannen ringsum. (Photo: Präsens Film.)



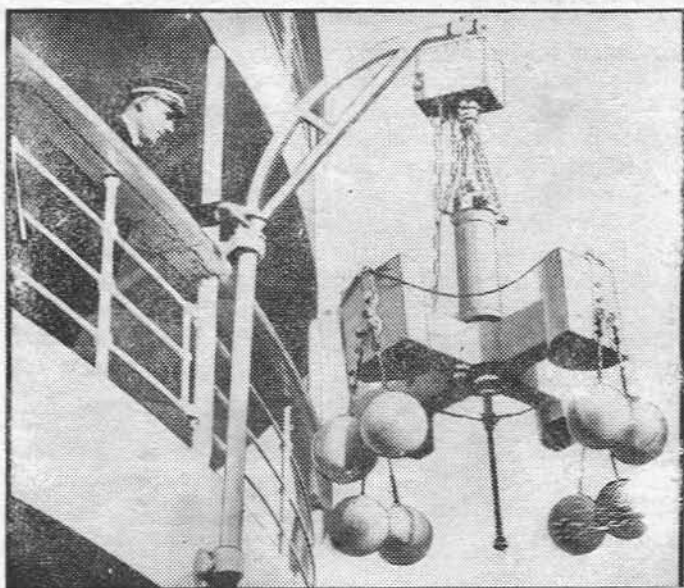
Eine Deutschlandreise für einen Aufsatz.

Der 19jährige Amerikaner James C. Parmalee bei seiner Ankunft auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin. Der junge Mann gewann den Preis — eine fünfwöchige Reise nach und durch Deutschland — den eine amerikanische anerkannte Zeitschrift für den besten Schüleraufsatz „Warum möchte ich meine Ferien in Deutschland verbringen?“ ausgeschrieben hatte. Jetzt prüft der junge Mann, ob die Wirklichkeit seinem erträumten Ideal entspricht.



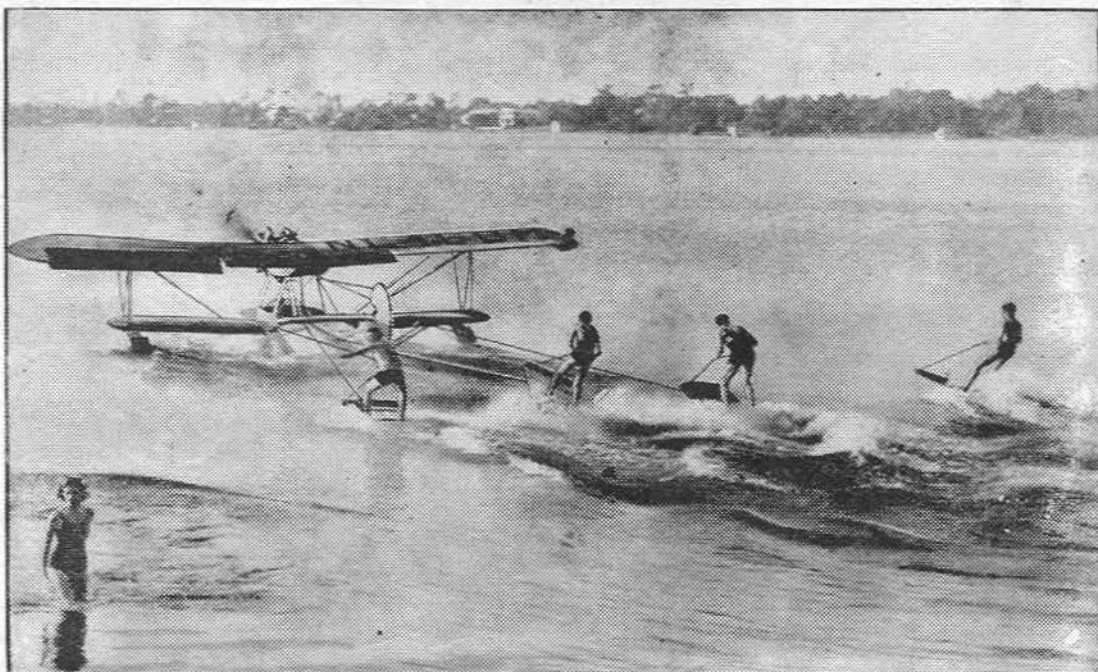
Ein Pilot mit 10 000 Flügen.

Paul Rothe, der Chesepilot der Sächsischen Fliegerschule Aero-Express in Leipzig-Mockau, hat jetzt seinen 10 000. Flug zurückgelegt. Sämtliche Flüge führte er ohne den geringsten Bruch aus.



Ein neuer Rettungsapparat für Schiffbrüchige.

Der eigenartige Rettungsapparat (siehe oberes Bild links), der jetzt von französischen Schiffen ausprobiert wird. Der Apparat soll vor allem für nächtliche Hilfeleistungen dienen und ist darum mit selbsttätigen Blinklichtern ausgerüstet. Auf der Suche nach Schiffbrüchigen wird er an der Unglücksstelle ins Wasser niedergelassen, wo ihn die auf unserm Bild herabhängenden Gummibälle tragen. Die Schiffbrüchigen können sich dann an ihm so lange halten, bis die Rettungsboote sie aufnehmen.



Miss England III bricht den Weltrekord für Motorboote.

Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 188 Stundenkilometern überbot Kaye Don (Porträt im 1. Bild oben rechts) die bisherige Welthöchstleistung, die der Amerikaner Gar Wood aufgestellt hatte.

Wellenreiten hinter dem Wasserflugzeug

das ist der neueste Nerventzettel, den man sich an der Küste des Lugs und der absurden Ideen, dem Strand von Miami, erdacht hat. Was würden die primitiven Bewohner von Hawaii, von deren kindlichen Spielen man das Wellenreiten abfah, sagen, wenn sie diese Fahrten im 150-Kilometer-Tempo hinter dröhnenden Propellern sehen könnten. (Siehe nebenstehendes mittleres Bild.)

Modenschau an Bord des Vergnügungsdampfers „Homer“.

Zur Unterhaltung der Teilnehmer an Vergnügungsreisen wird von den Gesellschaften alles mögliche unternommen, und da darf natürlich, wie nebenstehendes Bild zeigt, auch eine Modenschau an Bord nicht fehlen.



lich nicht anmarschiert wie ein Regiment Soldaten, sondern sie schleichen sich einer hübsch nach dem anderen herbei; da kannst du warten, bis du sie bekommst.“

„Das klingt ja ganz richtig! Aber was soll ich tun?“

„Buschweibel, du mußt das ganz von selber wissen! Der Feldbauer ist ein Esel, das hast du gesagt, nicht wahr? Wie kann er dir da sagen, was zu tun ist?“

„Hartkopf, der du bist! Das war ja nicht so schlimm gemeint. Du hast mehr von dem Waldschwarzen gehört als ich und kennst also seine Schliche auch besser. Sag, was würdest du tun an meiner Stelle?“

„Zu keinem Menschen plaudern.“

„Auch zum Leutnant nicht?“

„Ei! recht nicht! Oder willst du, daß er dir den Preis wegnimmt? Du mußt ihm ja gehorchen, auch wenn er die Suche so anstellt, daß nur er die Ehre davon hat.“

„Meiner Seel, du hast recht, Feldbauer! Ich muß die Sache erst ganz allein auf mich nehmen, und wenn ich den Ort genau kenne, sie so einrichten, daß der Fang so schnell kommt, daß ich keine Zeit hab, ihm vorher Meldung zu machen.“

„Jetzt wirst geschickt, Feldweibel! Niemand darf etwas davon wissen, sondern du schleichst ganz allein hinaus, leise und heimlich, daß dich keine Katze bemerkt, bis an den Stollen, wo du die Fälscher sicher triffst. Ich denk mir schon den Ort, wo es ist.“

„Sag, wo?“

„Grad an der Mündung, wo auch der Bachbauer damals gesteckt hat, steht eine Birke, und gleich daneben geht ein Loch in die Erde. Es ist vom Gesträuch bewachsen, so daß man es gar nicht sieht, aber du wirst schon merken, wenn sie hineinschleichen.“

„Weißts genau?“

„Ganz und gar. Das Loch kenn ich schon lange, hab aber nicht daran gedacht, daß ein Versteck dahinter ist, in dem die Fälscher sind.“

„Sollen sie etwa mit der Glocke in die Welt hineinläuten, wo sie stecken? Aber es ist gut, daß ich erst mit dir gesprochen hab! Nun ich einmal weiß, wo sie zu finden sind, können sie mir nimmer entgehn. Ich werd es schon so anfangen, daß ich den Leutnant nicht brauche. Am meisten freu ich mich auf den Bachfrieder, denn der ist dabei, das weiß ich genau.“

„Wirklich? Woher?“

„Weil er auch da droben war und jedenfalls auch mit unter den Stein geblickt hat, nämlich als ich noch schlief. Ich hab ihn dann eingeholt, und er ist ganz verlegen dagestanden, als er mich erblickt hat. Was will er im Forst? Er ist Bauer und gehört auf den Acker oder in den Stall.“

„Ich an deiner Stelle machte kurzen Prozeß mit ihm. Sobald er mir begegnete, bekäme er die Kugel, und keine Katze miaute nach ihm. Ob er der Schwarze ist oder nicht, dabei ist er doch, und dann ist ja gleich, ob er ein wenig früher oder später vorgenommen wird.“

„Verdient hätte ers; aber die Kugel ist nicht genug für ihn. Er muß ins Zuchthaus, das ist noch zehnmal schlimmer als der Tod. Nachher kann er darüber nachdenken, wer der stärkere ist, er oder ich. Aber weißt, Feldbauer, du kennst das Loch; geh mit hinaus zum Stollen!“

„Was fällt dir ein! Mich geht die Sache ja gar nichts an. Ich bin nicht herbeibefohlen, um den Waldschwarzen zu fangen, und werd mich hüten, mir die Hand an ihm zu verbrennen. Was deines Amtes nicht ist, da laß den Vorwitz, so sagt das bekannte Sprichwort, und du hast ja selbst gemeint, ich hätt den großen Mund, aber die kleine Faust. Was kann ich da nützen?“

„Mach keine Fausen! Was in der Hitze gesagt wird, kann vergessen werden. Und dein Schade wirds auch nicht sein, wenn du mir beistehst auf den heutigen Abend.“

„Mein Vorteil auch nicht! Fürchtest dich vielleicht allein im Wald?“

„Ich? Der Buschweibel? Bist bei Sinnen?“

„Ja, mehr als du selber. Ich wette, du kommst nicht allein

hinaus zum Stollen. Der Mut ist eine eigne Sache; er weicht gern aus dem Herzen und setzt sich auf die Zunge.“

„So mag's bei dir sein, aber bei mir nicht. Ich geh, und morgen wirst sogleich erfahren, was ich ausgerichtet hab.“

„Ich bin neugierig darauf. Geh nur beizeiten und lauf nicht wieder fort, wenn anfängt, dich zu gruseln!“

Er verließ die Stube und ging nach dem Hof, wo er den Brunnenraum öffnete und dann von innen wieder sorgfältig verschloß. Dort sprach er zu sich selbst:

„Welch ein Glück, daß er nicht zu schweigen versteht! Hätte er im stillen die Anzeige gemacht, so wär ich in eine böse Tinte geraten! Mut hat er, das ist wahr, aber die Klugheit fehlt ihm dabei. Jetzt droht mir von ihm mehr Gefahr als vom Bachfrieder. Er kennt den Stein und das Geheimnis, und ich muß ihn zur Verschwiegenheit bringen. Das Blenden hilft nichts, entweder stirbt er oder — ja, oder er muß zur Gesellschaft übertreten. Das ist die einzige Wahl, die ich ihm lasse. Zu hart ist's nicht für ihn, denn was hat er gesagt von der Martha? Er bekäm zehn andere an ihrer Stelle? Gut, er wird noch alle Finger nach ihr lecken und sie dennoch nicht erhalten. Sie war nur die Lockspeise und soll mir noch weit höher hinaus helfen. Heut halt ich Abrechnung mit ihm wegen des Esels, den er mir ins Gesicht geworfen hat.“

Die Haspel, außer der kein weiterer Gegenstand in der Brunnenstube zu bemerken war, trug zwei Eimer, die so an dem Seil befestigt waren, daß je einer von ihnen niederfuhr, wenn der andere in die Höhe ging. Der Feldbauer bestieg den oberen und ließ sich langsam hinab, indem er das den unteren tragende Seilende durch die Hände gleiten ließ.

Der Buschweibel war in seiner ungewöhnlichen Aufregung zurückgeblieben. Er hatte keine Ahnung davon, daß er ein Spielball in der Hand dessen war, den er fangen wollte. Der Rat des Feldbauern schien ihm der beste, und er befolgte ihn, da ihm viel daran lag, seinen Mut zu beweisen.

Er konnte das Hereinbrechen des Abends kaum erwarten und machte sich, sobald es zu dunkeln begann, auf den Weg. Die nötige Vorsicht ließ ihn nur langsam vorwärtskommen; doch erreichte er die verschüttete Mündung des Stollens noch vor dem neunten Glockenschlag. Er fand auch bald die alte Birke; es war die einzige, die an dieser Stelle stand, und er bückte sich nieder, um nach dem angegebenen Loch zu forschen.

Aber im selben Augenblick erhielt er einen Schlag auf den Kopf, der ihn sofort zu Boden streckte; eine Schlinge legte sich um seinen Hals; Hände und Füße wurden ihm zusammengebunden — er hatte das Bewußtsein verloren.

Als er erwachte, war es völlig dunkel um ihn her, und es vergingen einige Minuten, ehe er sich auf das Geschehene besinnen konnte. Mit der Erinnerung kam ein fürchterlicher Grimm über ihn; er zerrte mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft an den Fesseln, und als diese Anstrengung fruchtlos blieb, begann er laut zu rufen.

Seine Stimme mußte gehört worden sein, denn es dauerte nicht lange, so vernahm er das Rasseln eines Schlosses; eine Tür wurde geöffnet, und heller Lichtschein fiel auf das laufende Stroh seines Lagers. Er befand sich in der Gefängnishöhle, die Frieder jüngst bemerkt hatte.

Draußen standen zwei tief verhüllte Männer, der eine von ihnen trug eine Laterne; der andre trat näher und löste den Strick, der die Füße des Gefangenen zusammenhielt.

„Vorwärts!“ gebot er mit einem derben Tritt seiner schwerledernen Stiefel gegen des Feldweibels Beine und zugleich packte er ihn beim Kragen und zog ihn in die Höhe. Dann stieß er ihn in den Gang und schob ihn vor sich her bis in die Erweiterung des Stollens, wo die Hängelampe unter einem dämpfenden Schirm hervor ein spärliches Licht verbreitete und eine bedeutende Anzahl finsterner Gestalten, wohlbewaffnet und mit der Maske versehen, rund auf den Bänken Platz genommen hatte. Einer von ihnen erhob sich und fragte:

„Buschweibel, weißt du, wo du bist?“

Seine Stimme klang dumpf unter der Maske hervor, so daß wohl jede Silbe zu vernehmen, ein Wiedererkennen aber nicht möglich war.

„Ja. Im Stollen bin ich, in der Räuberhöhle, hinterrücks überfallen und hereingeschafft. Aber das soll euch nicht gut bekommen; ich werd euch alle zusammen an den Galgen bringen!“ drohte er.

Ein durch die Larven gedämpftes, allgemeines Gelächter war die Antwort.

„Spare das Drohen und Aufschneiden“, meinte der vorige Sprecher. „Du bist nicht in der rechten Lage dazu. Du stehst vor Gericht und sollst das Urteil haben für die Mühe, die du dir mit uns gibst.“

„Vor Gericht? Ich kenne kein Gericht, das in solcher Weise abgehalten wird; ich verwahre mich dagegen; ich erkennns nicht an; ich will meine Freiheit haben!“

„Ob du dich verwahrst oder nicht, das ist gleichgültig, und wenn das Urteil ausgeführt ist, mußt du's schon anerkennen. Schau dich um, Buschwebel! Dort steht der Waldschwarze.“

Nooch'n - Feierabend



's Säng'rfest

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten)

In enn Nachb'rort von Buchholz war Säng'rfest; dr Schiefer-Otto in Buchholz war zwar n'r passiv's Mitglied, 'r freiet sich ob'r nett v'r Schpaß off dos Fast, swie aa sei Fraa un seine zwä Töcht'r, besond'r'sch de Olga, die sich garn ewing rauspuzet. Wie dar Tog raa war, gobs tüchtig's Lahm benn Schiefer-Otto.

„Huhlt mr sei enn neie Schlips, iech gieh drweile zum Ballwier (Barbier) un wie'r zr Tür nausging, ruffet dr Otto noch zeri: „Un aa e paar neie Birhem'l-Rnöpple muß iech hoom! Halt Ihr Euch sei aa drzu, doß mr nett de leht'n sei!“

De Mutter mahnet: „Na, an mir sell's nett lieng, iech hoo men Haarzopp geschwind geflocht'n un mei Klad ib'n Kopp naageschtekt.“ Un zu ihrn Töcht'r'n gewandt, fuhr se fort: „N'r Ihr, mit Euern Bubiköpp'n braucht war weß wieviel Zeit!“

Nu mußt jede dar zwäa Schwast'r'n zearscht de Brennschar hoom, obr de ältere, die Minna hieß, behauptet ihr Nacht, weils bei ihr a geschwind'r gieng un sie ne Bat'r de gewünscht'n Sach'n huhl'n wollt. Obr wos hat's ze bedeit'n, eh de Olga die viel'n Lock'n gebrannt hat! Imm'r un imm'r wied'r wur de Brennschar heiß gemacht, un wenn se geleich 's biss'l ganze Kraft aus dann Haar'n rauszug!

Wie dr Otto wied'rkam, schtand de Olga noch imm'r mit dr Brennschar firn Schpieg'l.

„Nu, do härt m'r obr v'r'schied'ns auf,“ saht'r arg'rlich zr Olga, „Du wellst wuhl, doß uns dr Zug off dr Königschtröß vir dr Nooß waggfähr!“

Nu kam ober Tempo in dos Abziehe! Wie noch e Packet Bemme eigepackt war'n, giengs in sehr groß'n Schritt'n zum Bahnhof Königschtröß. Un wie se halb außer-Lödn aafame, saht dr Beamte:

„Eben ist der Zug nach Weipert abgefahren, aber wenn Sie schnell laufen, können Sie ihn vielleicht noch auf dem Hauptbahnhof erreichen.“ Dr Otto wur feierut, in Gesicht un vrgoß sich benn Bahnassistenten zu bedant'n, n'r fort, fort! N'r, dos aane, Wohl dann Zug vir sein'r Dhsfahrt noch drwisch'n!

Inu du grüße Freid! Dr Zug schtand noch do! Un wenn se aa wie in Schwaß gebadt war'n, weil se n'r eischteing konnt'n!

Sieht das Pistol in seiner Hand? Sobald du noch ein einzig Wort sagst, das ihm nicht gefällt, bist eine Leiche. Dann schimpf, soviel du willst!“

Der Sprecher deutete nach dem Hintergrund des Stollens. Dort stand hoch aufgerichtet die breite Gestalt des Pascherobershauptes. Die langen Haare wallen bis auf den Nacken herab; der dunkle Bart quoll unter der Larve hervor; im Gürtel blitzten die Waffen, und die ausgestreckte Rechte hielt die Pistole zum Losdrücken bereit.

Den Feldweibel überlief ein kalter Schauer. Sein ganzes heißblütiges Wesen sträubte sich gegen den Zwang, und doch mußte er einsehen, daß hier die einzige Rettung nur in der Ergebung zu suchen sei.

„So beginnt das Possenspiel; aber machts so kurz wie möglich!“ rief er aus.

(Fortsetzung folgt.)

„Weil mr n'r nu endlich sig'n,“ saht mit enn tief'n Dr'nzug de Muttr un dr Bat'r fiel ei: „Na, iech well's dr Olga aa nett geroof'n hoom, wenn mr nett fortomme wär'n; denn Du (zr Olga gewandt), hast's mit deiner Lock'nbrinnerei ganz allah v'r'schuldt, dos mr off dr Königschtröß ze schpet komme sei!“

Dobei hat'r die Tasch'n un Kengschirm in die Negbehälter v'r'staut un machet sich's in een'r Eck bequam. Wie nu dos esu is, doß mr, wenn mr sei Plaz'l hoot, sieh de Gengd drauß'n e bit'l betracht, esu war dos aa bei unn'r'n Fahrgäst'n dr Fall.

Off aamohl schpringt dr Otto auf un orndlich weiß im Gesicht, schreit'r: „Nu bie iech däh behagt! Do schtieht doch wied'r de Buchholz'r Turnhall! Bomb'n un Granat'n! Ike sei m'r wieder zeri: nooch Buchholz gefahr'n un lah setts Kamel hoots off'n Hauptbahnhof gemarkt, doß mr in Chamzer (Chemnitzer) Zug eigeschtieng sei.“

Mit huchrut'n Gesicht saht'r zr Olga: „Dir kaa's ob'r nisch't schood'n, doß mr nu nisch't von dann Säng'rfest ze sahe krieng; dos haste vun Dein'r ewing Lock'nbrinnerei! Miedh brächt'n kane zah Pfaar heit noch off dos Fast!“ Mit ganz betribbt'n Gesicht'rn schtieg'n die 3 Weib'n off dr Königschtröß wied'r miet aus un ne ganz'n Tog gob's drhamm noch Keng un Graup'lwatt'r.

De Olga woget sich's nett, in dann nächst'n Tong wied'r Lock'n ze brinne.

De Hamet

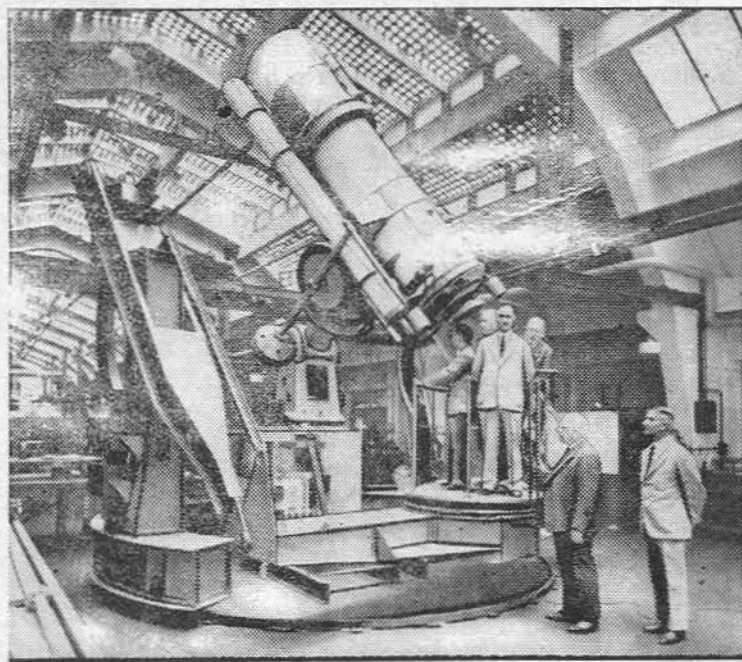
De Hamet is doch 's schinnste of dr Walt,
Guckt eich n'r im in Wald, in Flur un Fald.
Se lahnt an Barg wie 's Kind an Mutterharz,
Bon Wald beschirmt, dr Grund von Fels un Arz.
Ach, Hamet, dir bie ich von Harzen gut,
Dir gilt mei Lab'n, mei bissel Gut un Blut.
In dir do find' ich wieder meine Ruh,
Du stillst mei Sehne, teiere Hamet du.

Rimmt mr ehamm, un läst in Därfel rim,
Aus jeden Winkel grüßt Erinnerung —
Doch 's liebste schimmert durch de Baam driem raus,
Dos is un blebt mei goldigs Boterhaus.
Denn Hamet dir bie ich von Harzen gut,
Dir gilt mei Lab'n, mei bissel Gut un Blut,
In dir do find' ich wieder meine Ruh,
Du stillst mei Sehne, teiere Hamet du.

Ho' in dr Walt versucht oft mei Gelick,
Doch immer kam ich stets zu dir zurück,
De Sehnsucht trieb mich raus of deiner Höh,
Zu jeder Zeit, in Sommer, wie in Schnee.
Weil ich dir, o Hamet, von Harzen bie gut
Gilt dir mei Lab'n, mei bissel Gut un Blut,
In dir, do find' ich wieder meine Ruh,
Du stillst mei Sehne, teiere Hamet du.

L u i s e P i n c.

Bilder aus aller Welt.



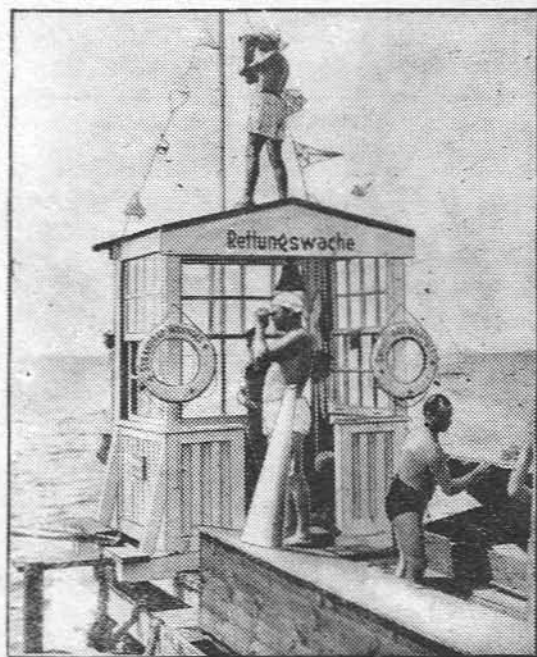
Ein Meisterwerk deutscher Optik für China.

Das Zeiß-Spiegelteleskop von 600 mm Durchmesser mit drehbarer und schwenkbarer Beobachtungsbühne. Am Okular: Der chinesische Gesandte in Deutschland Liu Wen Tao. Das Teleskop ist für die neue Sternwarte bestimmt, die auf dem Purpurhügel bei Nanjing errichtet wird.



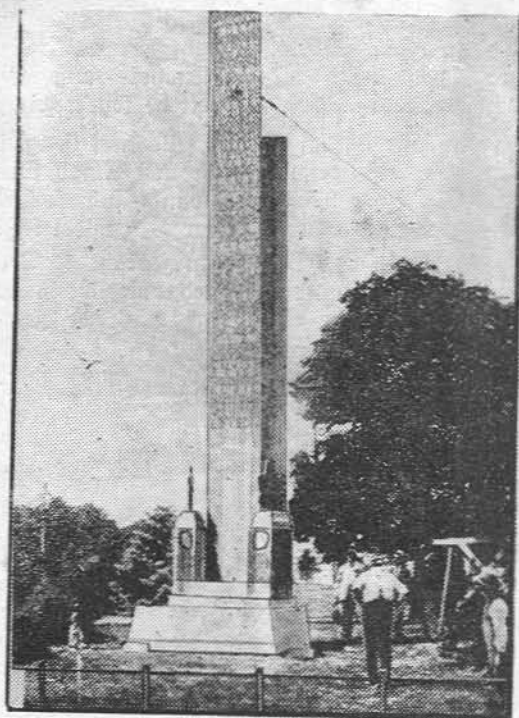
Zu dem Blutsonntag in Altona.

Blick in eine der typischen Straßen des alten Hamburger Viertels St. Pauli, wohin die Unruhen von Altona aus übergriffen.



Sicherheit zuerst!

Das Leben von Tausenden ist ihnen anvertraut, und gerade in diesen heißen Tagen, wenn erhitzte Menschen sich allzu rasch in die kühlen Fluten stürzen oder wenn des Schwimmens Unkundige an tiefen Stellen baden, steigt die Zahl der Unfälle ja beträchtlich. Da müssen die Wächter auf ihrem hohen Posten unermüdlich Ausguck halten und stets als Schutzengel der Badenden zum Handeln bereit sein.



Ein Denkmal für die großen Erfinder aller Zeiten.
Das „Kollektiv-Chrenmal“.

das jetzt in Wien zum Gedächtnis an alle großen Erfinder aller Länder und Zeiten errichtet wird. Vorläufig sind auf dem Stein die Namen von Heron bis Edison verzeichnet. Aber vorsorglich ist noch freier Raum für die Aufnahme der Namen künftiger Pioniere des menschlichen Fortschritts freigelassen.